

Schwarzwaldtrachten

Von Wilhelm Fladt, Freiburg i. Br.

Mein Heimatland 21 (1934) S. 293 – 300

Mit einem Anhang: Literaturverzeichnis über Trachten in früheren Veröffentlichungen [der Badischen Heimat],

Bauerntrachten sind wie Blumen auf einer Bergwiese: farbenfroh und herb, Bürgertrachten daneben die Blüten aus einem Gartenbeet, stolz und sonntagsbewusst. Bauern- und Bürgertracht entstammen derselben geschichtlichen Entwicklung, die um die Wende des 16. Jahrhunderts die lustigen und bedachtsamen Fäden ihrer Mode zu spinnen begann. Von Basel und Straßburg her kamen bei uns die Einflüsse. Sie wechselte stark, diese Mode. Stark wohl, aber langsam, viel langsamer als heutigentags. Ungefähr immer nur in Menschenalterslänge.

Die Bauerntrachten des badischen Landes beschränken sich mit Ausnahme spärlicher Nester im fränkischen Taubergau und im Odenwald auf das Schwarzwaldgebiet und die es begrenzende Rheinebene. Man spricht von einer Werktagstracht, einer Sonntagstracht und einer Festtagstracht, in ihren Abstufungen je eine etwas kostbarer als die andere. Eine Bürgertracht kennt man nur noch in den Städten Villingen, Überlingen, Radolfzell, Konstanz und Laufenburg: sie ist lediglich eine weibliche Festtagstracht, die ihren fast vergessenen Glanz nur noch in Kirchenprozessionen und ein paar weltlichen Kochfesten ausstrahlt.

Die Geschichte der badischen Trachten wird noch geschrieben werden müssen. Sie wird sehr mannigfaltig werden. Vorerst fehlen dazu noch wichtigste Voraussetzungen: eine umfassende Übersicht über die historische Entwicklung, eine genauere Kenntnis der geographischen Abgrenzung der einzelnen Gebiete und der Vergleichsmaßstab für die gegenseitigen Beeinflussungen. Was bis jetzt an Veröffentlichungen über etliche Trachtengänge vorliegt, sind beachtenswerte Teilforschungen (vgl. die Literaturübersicht).

Für heute gilt es nur, einen bunten Strauß von dem zu binden, was gerade Wiese und Garten uns bieten. Eine kleine Übersicht wollen wir uns allerdings doch nicht versagen, denn man muss doch wissen, wo die Blumen stehen. Unsere Wiese ist nämlich groß: sie geht vom Kniebisrand bis an das Schwabenmeer hinauf.

Trachtenübersicht

Es gibt im alemannischen Sprachgebiet des badischen Oberlandes noch verhältnismäßig viele Bauern- und Bürgertrachten. Männertrachten sind es allerdings nur noch ein paar spärliche Nester im Kotzenwald, im Hanauerland, im Kinzigtal und im Renchtal. Aber mit ehrlicher Bewunderung kann uns die reiche Fülle der noch lebendigen Frauentrachten erfüllen, mit ehrlicher Bewunderung vor so viel stolzer, treuehüteter Tradition.

Man unterscheidet die einzelnen Trachten am sichersten nach den Hauptmerkmalen der weiblichen Kopfbedeckung, so dass sich für das Gebiet des badischen Oberlandes etwa folgende Übersicht ergibt:

1. Bauerntrachten

Hotzenwald	Plunderkappe, Schnozhut
Markgräflerland und Kaiserstuhl	Befranste Schleife ohne Haube Breisgau Hohe Firsthaube mit Schleife
Hanauerland und Ried	Halbhohe Firsthaube mit Schleife
Kochschwarzwald	Halbhohe Backenhaube mit feingezacktem Band, Schnapphütchen
Baar	Steilere Backenhaube mit grobgezacktem Band
Ehem. Klosteramt St. Georgen	Deckelhaube, Vierrosenhut
Kinziggebiet	
1. Harmersbachtal	Schleierhaube mit Henkelschleife
2. Mühlenbachtal	~ ~ Goldfiligranseiten

3. Einbachtal	Schleierhaube mit rundem Goldboden
4. Wolfachtal	„ „ firstartigem Goldboden und Legschleife -
5. Gutachtal	„ „ Bollenhut
6. Lehengericht	Knappliegende Bandhaube, gelber Strohhut mit schwarzen Strohornamenten
7. Lauterbacher Hochebene	Schwarzer Strohzyylinder mit Bandschmuck
8. Renchtal	Bandgezierte Schleierhaube, Zottelhut.
	2. Bürgertrachten
Villingen	Goldgewirkte Radhaube
Überlingen	„ „
Radolfzell	
Konstanz	
Laufenburg	Schwarze Radhaube mit weißem Saum.

Überschauen wir nun all diese verschiedenen Formen, so fällt uns zunächst auf, dass die sämtlichen bäuerlichen Trachtenhauben heute die schwarze Farbe aufweisen und durchweg aus Seidenband bestehen. Noch vor knapp hundert Jahren gab es da und dort auch Hauben von roter Farbe; sie sind heute völlig verschwunden. In der Gegenwart spielt das farbige Seidenband nur noch seine Rolle beim Ausschmuck der Mieder und Halsgoller, beim Besatz der Röcke und Unterröcke und als strahlende Beigabe zum Festtagsschäpel.

Trachtenstoffe

Die für die Trachtenherstellung so wichtige Seidenbandweberei war ehemals ein blühendes Hausgewerbe des Schwarzwaldes. Ihre Anfänge gehen bis ins 16. Jahrhundert zurück. Bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts sind die Bänder Stück um Stück auf Handstühlen gewoben worden, bis 1670, von Holland her, die ersten reihenmäßig arbeitenden Kunststühle in Basel auftauchten und von dort ihren Weg in den südlichen Schwarzwald nahmen, wo die Seidenbandweberei besonders im Hotzenwald ihr Hauptgebiet hatte. Mit diesen sogenannten Kunststühlen ist der Anfang zur Industrialisierung gemacht worden. Doch der verderblichste Konkurrent erwuchs den kleinen bäuerlichen Handwebereien erst mit der Ausnützung der Dampfkraft, mit deren Hilfe man um die 1840er Jahre allenthalben Fabriken und Fabrikchen aufmachte, die natürlich viel billiger absetzen konnten als so ein kleiner, bescheidener Haus- und Handwerksbetrieb. Hand in Hand damit ging eine „neumodischere“ Vertriebsweise. Denn hatte man ehemals die handgewobenen Seidenbänder durch Hausierer im Land herum abgesetzt oder auf Jahrmärkten feilgeboten, so spannte jetzt der gewerbliche Handel seine Kanäle zwischen Fabrikkontor und Kramladen. Erst als 1900 zu Gelterkinden im Kanton Basel der erste elektrische Webstuhl unserer Gegend aufgestellt wurde, begann langsam eine neue Entwicklung, denn die Betriebskraft des elektrischen Stromes konnte man leicht und billig auch an die vereinzelt Webstühle der Bauernhäuser heranbringen. Es bedurfte allerdings einer Zeitspanne von reichlich 30 Jahren, diese Erkenntnis nutzbringend für das nahezu zusammengebrochene Hausgewerbe der Bandweber im südlichen Schwarzwald auszuwirken. Wenn man heute beispielsweise durch den Hotzenwald wandert, dann hört man wieder da und dort aus einer Bauernstube einen alten Webstuhl klappern, der seinen elektrischen Antrieb und seine elektrische Beleuchtung hat. Das Seidengarn für das Webgeschäft liefert irgendein städtischer Großbetrieb; dieser nimmt auch die fertige Ware um bestimmte Preise ab und vertreibt sie im modernen Groß- und Kleinhandel. Dem zielbewussten Vorgehen der badischen Regierung ist es zu verdanken, dass seit einem Jahre sich die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten in der Hotzenwälder Hausindustrie wesentlich gebessert haben.

In gleicher Weise wie die Seidenbandweberei hat unter dem Einfluss der Fabriken auch das Gewerbe der früheren Leinwand- und Zeugweber seinen Niedergang erleben müssen. Erst in neuerer Zeit macht man wieder beherzte Versuche, diese alten Hausgewerbe neu zu beleben, damit man wieder in den Bauertrachten der Heimat das biedere, handgewirkte Leinen und die kernfesten Woll- und Zeugstoffe verwenden kann, die ehemals den lebenslangen Bestand so einer Bauertracht ausgemacht haben.

Noch im Jahr 1810 gab es in Baden 78184 Leineweber, im Jahre 1905 noch 25.

Die ältesten Trachtenstoffe waren Leinen und Wolle. Den Flachs dazu pflanzte man selber; die nötigen Wollschafe weideten auf dem eigenen Feld. Baumwolle, die ja allerdings schon im 14. Jahrhundert in Holland verarbeitet wurde, kam erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts über die Schweiz in den Schwarzwald. Andreas Stiegeler aus Gurtweil und Martin Albiez aus Hottingen waren ums Jahr 1744 die ersten, die in der Gegend von St. Blasien und im Hotzenwald die Baumwollspinnerei einführten. Da Baumwolle wesentlich billiger war als Schafwolle, kam ihre Verwendung recht rasch in Mode. Die entzückenden samtigen Mieder- und Westenstoffe der Schwarzwaldtrachten sind vielfach aus halb Seide und halb Baumwolle; das eigenartig blau und rot schillernde, Wiffel genannte Gewebe der älteren Frauenröcke ist halb Wolle halb Baumwolle, und auch ein schwarzgefärbtes Halbleinenzeug mit einem Baumwolleinschlag stellte man her und verwendete es für die leichtere Sommerkleidung. Der feinere Faden der Baumwolle beeinflusste sodann recht wesentlich die Strumpfmode: Die grobfädige Schafwolle hatte eine Bemusterung der Strümpfe kaum zugelassen, aber in den Strickarbeiten mit Baumwolle finden wir schon bald die sogenannten gemoldeten Zwickel- und Randverzierungen, jene köstlichen Ausschmückungen, die so viel Liebe, bäuerlichen Kunstsinn und gediegene Sorgfalt atmen.

Trachtenherstellung

Die Anfertigung der Männertracht war von jeher Sache des Dorfschneiders. Die Frauen- und Mädchentracht stellt man in der Regel selber her oder man lässt dazu die Trachtennäherin kommen. Trachtenschneider und Trachtennäherin arbeiten, auch in der Jetztzeit noch, gewöhnlich „auf Stör“, d. h. sie kommen ins Haus und verschaffen dort gegen Tag- oder Stücklohn die vom Besteller gelieferten Stoffe und Zutaten. Auch das Schuhzeug wird vielfach noch in der altherkömmlichen Weise „auf Stör“ neugefertigt und ausgeflickt. Das nötige Leder dazu hat vielleicht im Jahr zuvor dem Handstier des Hofbauern noch als Sonn- und Werktagsfell gedient und ist vom nächsten Dorf- oder Stadtgerber zunftmäßig zu einem derben Kernstück verarbeitet worden. Das ist nämlich des echten Bauers größter Stolz, wenn alles, was er isst und anzieht, aus der eigenen Wirtschaft gekommen ist.

Nur die Schäpel- und Kranzmacherin, die Hutmacherin und die Trachtenstickerin verrichten ihre Arbeit daheim und liefern ihre Arbeitsstoffe selber. Draht, Flitter, künstliche Blumen, Hutformen, Samt- und Seidenbänder, Metall- und Seidenfäden für die Stickereien usw. beziehen sie gewöhnlich von der Fabrik. Das war allerdings nicht immer so, denn früher, als im Schwarzwald noch die Strohflechtereie blühte, stellte man die feinsten und die größten Hutformen selber her. Ebenso war es in der Kranz- und Schäpelmacherei. Man kann in Helles Entzücken geraten, wenn man irgendwo so einen alten Festtagsschäpel aus Großmutterns Zeiten sieht, an dem die Kunstblumen aus Pergamentschnipfelchen, gefärbtem Bast und ein paar Glasperlen zurechtgebogen sind und dazwischen in köstlichem Lichtspiel ein paar Metallflitterchen herumfunkeln, die man mit der Schere in die wunderlichsten Formen geschnitten hat. Leider ist die Urtümlichkeit jener Gebilde stark ins Hintertreffen gekommen, und es wäre höchst nötig, dass man der Kunst des Schäpelmachens wieder einen neuen Auftrieb gäbe, der nicht nur von den allmählich etwas

plump gewordenen Formen abkäme, sondern auch wieder eine gediegenere Auswahl der Schmuckzieraten träfe. Dazu ist es allerdings höchste Zeit, denn die noch tätigen Schöpferinnen des badischen Landes kann man geradezu an den Fingern aufzählen. Gute Vorbilder für eine Neugestaltung im Sinne der alten Tradition bieten besonders die Sammlungen in Freiburg und in Karlsruhe, sodann aber auch die einzelnen Heimatmuseen der verschiedensten Schwarzwaldstädte.

Trachtengliederung

In den Randbezirken des Schwarzwaldes gliedert sich die weibliche Tracht nur noch in drei Hauptstücke: Haube, Umschlagtuch und Schürze. Alles übrige ist städtisch angeglichen. Nur in den tiefer gelegenen Berg- und Talbezirken hat sich eine vollständigere Gliederung erhalten, die auch noch Rock, Unterrock, Mieder, Halsgoller, Halstuch, Hemd, Schuhe und Strümpfe erfasst, sowie den Festtagsschmuck des Schädels oder des Kränzchens und die Sonntagszutat eines etwaigen Trachtenhutes.

Eine ganz besondere Entwicklung hat die weibliche Kopfbedeckung durchgemacht. In dieser Entwicklung spiegelt sich die Kulturgeschichte von drei Jahrhunderten, und die Zeugnisse davon stehen noch deutlich in den sehr unterschiedlichen Gestaltungen der heutigen Zeit. Vielerorts gehen die Mädchen barhäuptig, teilweise mit aufgesteckten, teilweise mit herabhängenden Zöpfen. In den Gebieten des Elztals tragen sie das Schnapphütchen und nur die Frauen die Backenhaube, „Die Frau kommt unter die Haube“. Wieder in anderen Gebieten des Hochschwarzwaldes ist die Backenhaube den Ledigen und den Verheirateten gleich eigen. Eine Besonderheit treffen wir im Gutachtal, im Lehengericht und im Renchtal, wo die Haube in zweierlei Art dient: als Kopfbedeckung für sich und aber auch als Unterziehaube, über die man — hauptsächlich sonntags — zuweilen einen Trachtenhut stülpt. Diese Art der Doppelverwendung hat sich im Gutachtal bis heute erhalten, während im Lehengericht und im Renchtal die Sitte des besonderen Trachten-Hutes nahezu ganz verlorengegangen. Im Renchtal hat sich sogar die Haube so umgestaltet, dass man von der stachen Unterziehaube abkam und die Form einer aufgekrempten Eigenhaube entwickelte. Dieselbe Gattung der doppelten Kopfbedeckung kennt man auch im Hotzenwald, wo man die Plunderkappe trägt und darüber den weißgekalkten Schnozhut, ein ganz eigenartig aufgeschnaubtes Hutstück. Auch das Trachtengebiet des ehemaligen Klosteramtes St. Georgen gehört hierher, denn dort trägt man über der knapp anliegenden schwarzen Deckelhaube den hellen Strohhut mit den vier schwarzen Wollrosen. In beiden Gebieten ist die Sitte der Doppelverwendung allerdings stark im Schwinden begriffen.

Eine andere interessante Entwicklung beobachten wir bei der Stirnschleife der Trachtenhaube. Die Haube selbst war ja ehemals in ihrer Zweckform nur Wind-, Wetter- und Kälteschutz, bediente sich aber bald des zierenden Ausputzes durch Stickerei und Schleifenschmuck. Anfänglich war die Schleife klein und fast unbedeutend. Wir finden sie in dieser Ursprungsform noch an den Schleierhauben des Kinziggebietes, des Renchtals, im Hochschwarzwald, in der Baar, im St. Georgener Gebiet und im Hotzenwald, überall in mehr oder minder unterschiedlichen Abwandlungen: Bald rutscht die Schleife an den Nackenabschluss der Haube hinunter, bald legt sie sich kokett über die Scheitelmitte. Ist das letztere der Fall, dann wächst sie mitunter zu einer so betonten Größe aus, dass die eigentliche Haube beinahe Nebensache wird. Diese Sonderart beobachten wir bei der Stirnschleife im Harmersbachtal, die sich an Drahtstützen henkelförmig in die Höhe stülpt, so dass man die ganze Haube kurzweg als Henkelhaube bezeichnet. Ähnlich ist die Entwicklung an den Hauben des Breisgaus, des Hanauerlandes und des Rieds, des Markgräflerlands und des Kaiserstuhls. Während Breisgau, Hanauerland und Ried die weitausgebauchte Schleife über einer bestickten oder einfach schwarzen Kopf-

Haube anbringen, gehen Markgräflerland und Kaiserstuhl sogar noch einen Schritt weiter, indem sie schließlich auf die Haube verzichten und die Schleife einfach mit einem kurzen Band am Zopfansatz feststecken.

Eine ganz besondere Form zeigen die Radhauben der städtischen Bürgertrachten in Villingen, Überlingen, Radolfzell, Konstanz und Laufenburg, die in ihrer stadtbürgerlichen Eleganz die Überlieferung aus dem Prunk des späten Mittelalters nicht verleugnen können. Sie sind prächtige Festtagshauben geblieben.

Die feierlichste Form der Kopfbedeckung ist der Schäpel. Er wird nur an kirchlichen und weltlichen Kochfesten getragen, und zwar nur von Mädchen, denen noch die Ehre des Kranzes zukommt. Der Schäpel selber ist ein kronenartiges Gebilde, das, auf Draht aufgereiht, künstliche Blumen, Glas- und Metallflitter zu einem buntglitzernden Gefüge vereinigt. Die kleinste Form kennt man im Kotzenwald und die größte, bienenkorbartig ausgebauchte in St. Georgen und Langenschiltach. Zum Schäpel gehört stets ein farbenschillernder Bandschmuck, der meistens noch mit Flitterwerk und buntgefärbten Federn ausgeziert ist. Im Elztal legt man überdies noch um den unteren Schäpelrand einen Kranz flatternder farbiger Seidenbänder, die bis zur Augenhöhe niederhängen. Zum Schäpelschmuck wird in der Regel ein befranstes, buntschillerndes Umschlagtuch oder wenigstens ein buntes, befranstes Seidenhalstuch getragen und dazu eine besonders festliche Seidenschürze. Bei Erstkommunikanten ist die Festtagsschürze und das Halstuch stets weiß. In den meisten Gegenden gehört zum Schäpel auch der Festtagsstrumpf aus weißer Schaf- oder Baumwolle, in die die Haare des weißen Seidenhasen eingestrickt sind, im Elztal überdies noch ein besonderer Festtagsschuh, ein Halbschuh aus Stoff und Glanzleder, der eine dreifarbige Randstickerei trägt. Im Kinzigtal wird an Stelle des Halstuchs oder des Umschlagtuchs ein entzückender weißer Fältelkragen angelegt. Zum Schäpelschmuck geht das Mädchen nie in bloßen Hemdärmeln, wie sonst, sondern trägt über dem besonders reichgestickten Festtagshemd und dem besonders kostbaren Festtagsmieder die dunkelseidene Festjacke mit den ausgebauchten Schinkenärmeln.

Vielerorts ist an die Stelle des Schäpels das Rollenkränzchen oder auch das Bogenkränzchen getreten. Rollenkränzchen nennt man jene Form, die beiderseits über den Schläfen ein röllchenartiges Gehänge aus Perlen, Glaspfropfen und Flitter trägt, Bogenkränzchen die dem Kopfdach bogenförmig angeschmiegte Art des Kränzchens aus künstlichen Blumen.

Abgesehen von den sehr im Schwinden begriffenen Formen des Hotzenwälder Schnozhutes, des St. Georgener Vierrosenhuts, des Renchtäler Zottelhuts, des Lehengerichter Strohrossettenhuts und des Lauterbacher schwarzen Strohzyinders sowie der überhaupt gänzlich abgekommenen alten gefirnissten Strohzyinder kennt man heute nur noch zwei Arten des Trachtenhuts: den Bollenhut des Gutachtals und das Schnapphütchen des Elz- und Dreisamgebiets. Der weißgekalkte Bollenhut wird von Mädchen und Frauen getragen, von den Mädchen jedoch mit roten, von den Frauen mit schwarzen Bollen, einer Rosen versinnbildenden Kugel aus roten oder schwarzen Wollfäden. Das Schnapphütchen ist fast durchweg das Vorrecht der Unverheirateten. Von der Verheiratung ab trägt die junge Frau die Backenhaube. Beim Schnapphütchen hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten eine Sommer- und eine Winterform eingebürgert, im Sommer die Art aus feinem italienischem Gerstenstroh, im Winter die aus schwarzem Filzstoff. Als Ausschmuck verwendet man im Elztal meistens schwarzes Samtband, im Dreisamgebiet fast durchweg schwarzes Seidenband, das in beiden Fällen mit bunten Kunstblumen ausgeziert wird.

Der Trachtenrock ist, wie in fast allen deutschen Gebieten, reich gefältelt und oft mit einem Samt- oder Stofflitzbesatz geziert. Meist ist es ein Tailenrock, denn die hochgezogene Hüftenform, die sogenannte Hippe, wird nur noch selten getragen. Während

der Frauenrock nur die dunkleren Farben kennt, macht man bei den Mädchen gerne das Zugeständnis zu größerer Helligkeit hin, insbesondere zu Hellgrau und Hellblau. Die letztere Farbe, das sogenannte Muttergottesblau, ist insbesondere in katholischen Gegenden die Farbe für das jungfräuliche Festkleid.

Die stärksten Farben- und Formenunterschiede weisen Mieder und Halsgoller auf, sogar in denselben Gegenden. Im Kinziggebiet bevorzugt man als Grundstoff dunkeln, kleingebühten Samt, den man aber mit grünem, blauem oder rotem Seidenband ausschmückt und nur ganz selten mit Stickerei verziert. Im gesamten Kochschwarzwald und in der Baar liebt man leuchtenden einfarbigen Woll- oder Seidensamt, der mit reicher Goldstickerei ausgeschmückt ist. Das einfachere Mieder trägt aber meist nur eine zierlich angeordnete Garnitur von Perlmutter- oder Gelbmetallknöpfchen. Wo das Mieder die halbhohe Form hat, sieht man noch die Seidenband- oder Goldkordelverschnürung, in die der sogenannte Bruststecker, ein Dreiecksschild aus Buntseide oder mit Goldstickerei auf dunklem Grund eingeschoben wird. Zu dieser halbhohe Form wird in der Regel der mit Buntband unter der Achselhöhle festgemachte Halsgoller getragen. Beim hochgeschlossenen Mieder ist der Abschluss entweder ein goldbestickter Halskragen oder eine kleine weiße Halskrause, mitunter auch — wie z. B. im Elztal — ein weißes Umlegkrägelchen. Stets ist das Mieder ärmellos, so dass die weißen Puffärmel des Leinenhemds wirksam daraus hervortreten.

Neben der fast überall üblichen dunklen Seidenjacke (da und dort Stoffjacke) mit den auswattierten Schinkenärmeln, die man übrigens nur an Sonn- und Festtagen und beim Gang über Land trägt, kennt das Elztal auch den kleidsamen schwarzen Samtpeter, ein formmäßig gearbeitetes, oft noch mit Fabrikspitzen ausgarniertes Kurzjäckchen. Ein entzückendes Sommerjäckchen aus Hellem, recht leuchtendfarbigem Alpakastoff, mit schwarzem Samtband besetzt, tragen die jungen Mädchen als sogenanntes Sonntagsnachmittagsjäckle im Hinteren Elztal und im Kinzigtal.

Als Überbleibsel der früheren Granatindustrie, die ehemals von Freiburg bis ins Harmersbachtal hinüber heimisch gewesen ist, schmückt man sich an Sonn- und Festtagen noch gerne mit den aus Großmutterns Zeiten ererbten Granatketten. Ein weiterer Festtagsschmuck sind im ehemaligen St. Georgener Klosteramt die silbernen Kettengehänge, welche die Schäpeljungfrauen über die Seidenschürze breiten. Die Breisgauerin, die Markgräflerin und die Hanauerin pflegt ihr buntes oder ihr einfarbiges Umschlagtuch gern mit einer alten Biedermeierbrosche festzustecken oder in der Halslücke ein Goldkreuz zu tragen.

Besondere Abendmahl- oder Kommuniontrachten, wie in den norddeutschen Gegenden, kennt man bei uns nicht, auch keine eigentlichen Trauertrachten, vielmehr trägt man in Trauerfällen lediglich schwarze Trauerkleidung und bei tiefer Trauer statt der Goldstickerei in der Haube einen Ausschmuck in Schwarzstickerei.

Viel spärlicher wie die Frauentrachten sind die Männertrachten bestellt. Nur etliche Gegenden des Kinziggebiets, des Renchtals und des Hanauerlands können sich rühmen, die alte Tradition bewahrt zu haben. Der Kotzenwald hat von seiner hochinteressanten Männertracht nur noch Neste aufzuweisen.

Wenn man die Herkunft einer Trachtenfrau oder eines Trachtenmädchens von ihrer Kopfbedeckung ablesen kann, so unterscheidet man den Trachtenmann nach seinem Rock und seiner Weste. Für die noch bestehenden oberbadischen Männertrachten wird man ungefähr folgende Erkennungsmerkmale geben können:

Hotzenwald	Halblanger schwarzer Tuch- oder Samtrock; rotes Leible
Hanauerland u. Ried	Langer schwarzer Tuchrock mit weißem Flanellfutter oder weiße Pikeejacke; rotes Leible, darüber buntbestickte Hosenträger

Kinziggebiet

- 2) Harmersbachtal Halblanger schwarzer Tuchrock oder blaugrauer Drillichkittel, feuerrot gefüttert; zinnoberrote Weste
- b) Kirnbachtal Langer schwarzer rotgefütterter Samtrock mit Halskragen; schwarze zweireihige Samtweste
- c) Reichenbachtal Langer blauer Tuchrock; blaue Tuchweste oder schwarze Samtweste
- d) Schapbachtal Langer schwarzer Tuchrock oder schwarzer Kurzrock; geblünte, zweireihige, dunkle Samtweste
- e) Einbachtal Langer oder halblanger schwarzer, rot ausgenähter und bestickter Tuchrock; rote oder dunkle Weste
- t) Gutachtal Langer schwarzer, rotgefütterter Samtrock ohne Halskragen oder dunkelblauer Kurzrock; schwarze zweireihige Samtweste
- g) Lehengericht Langer oder halblanger blauer Tuchrock und blaue Tuchweste, beides mit hellgrünen Aufschlägen und ebensolcher Stickerei
- h) Rentschental Langer schwarzer, rotgefütterter Tuchrock; rote zweireihige Tuchweste.

Mit diesen Unterscheidungsmerkmalen sind eigentlich die noch bestehenden Männertrachten so ziemlich umschrieben. Bei der Hosenform wechselt es da und dort zwischen der älteren Kniehose und der jüngeren Lang Hose. Die für den Hotzenwald so charakteristisch gewesene schwarzseidene Pluderhose wird kaum mehr getragen. Das Hemd aus Hausmacherleinen mit dem Vatermörder hat vielfach dem Stärkhemd mit dem Umlegkragen Platz gemacht und ebenso sind an die Stelle der ehemals so typischen Laschenschuhe meistens die Schnürstiefel getreten. Zu fast allen Männertrachten wird indes immer noch der alte bäuerliche Rundhut getragen, wenngleich auch er sich in seiner Form dem städtischen Geschmack angeglichen hat. Diese Angleichung ist ja überhaupt in allen Männer- und Frauentrachten mehr oder minder zu beobachten.

Es ist unverkennbar, dass die Trachten stark im Schwinden begriffen sind, doch geht neuerdings ein starker, frischer Zug durch das Landvolk, das alte Trachtengut wieder zu Ehren zu bringen, das noch Bestehende festzuhalten und selbst Verlorenes wieder heraufzuholen. Es wird vieler Einsicht bedürfen, um hier den rechten Weg zu finden. Aber eines wollen wir dabei nicht vergessen, dass die Erhaltung des Vorhandenen und selbst die Rückkehr zum einmal Gewesenen die Festigung alter, wertvoller Traditionen bedeutet, die Rückkehr zum unverwüthlichen Adel des alemannischen Bauerntums.

Literatur zur Trachtenkunde des Schwarzwalds

(chronologisch geordnet)

Chr. von Mechel, Trachten von Bauern und Bäuerinnen. Basel um 1800. Alois Schreiber, Trachten, Volksfeste und charakteristische Beschäftigungen im Großherzogtum Baden. Freiburg 1820—1827.

Edouard Pingret, Les costumes badois. Paris 1830.

Joseph Bader, Badenia oder das badische Land und Volk. Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Landeskunde. Karlsruhe-Heidelberg 1839/44. 1859. 1862.

Theodor Valerio, Costumes du Grand Duché de Bade et des bords du Rhin. Paris 1841.

Emile Jacquemin, L'Allemagne agricole, industrielle et politique. Paris 1843.

Joseph Bader, Badische Volkssitten und Trachten. Karlsruhe 1843—1844.

Universalexikon vom Großherzogtum Baden. Bearbeitet und herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten und Vaterlandsfreunden. Karlsruhe 1844.

Lucian Reich, Hieronymus. Karlsruhe 1853.

Lucian Reich, Wanderblüten aus dem Gedenkbuch eines Malers. Karlsruhe 1855.

Joseph Schaible, Geschichte des Hanauerlandes. Karlsruhe 1855.

Lucian Reich, Die badische Landschaft Baar und ihre Bewohner. Badenia I. Heidelberg 1859.

Charles Lallemand, Les paysans badois. Esquisse de moeurs et de costumes. Strasbourg und Baden 1860.

Rudolf Gleichauf, Badische Landestrachten. 10 Tafeln in Chromolithographie. Stuttgart 1862.

Charles Lallemand, Galerie universelle des peuples de la Foret-Noire. Paris und Londres 1866.

Albert Kretschmer, Deutsche Volkstrachten. Leipzig 1870.

C. Neinfried, Die Stadt- und Pfarrgememde Bühl unter Windeck. Freiburger Diözesan-Archiv Bd. 11, 1877, Seite 135.

A. von Heyden, Blätter für Kostümkunde. Berlin 1879.

Heinrich Hansjakob, Unsere Volkstrachten. Freiburg 1892.

Adolf Welte, Die Baar. Bad. Fortbildungsschule, 8. Jahrgang 1893/94, Heft 1, 2, 3, 5.

Lucian Reich, Blätter aus meinem Denkbuch. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar, 9. Heft 1896.

Lipperheide, Katalog der Freiherrl. von Lipperheideschen Sammlung für Kostümwissenschaft. Berlin 1897—1901.

Friedrich Hottenroth, Deutsche Volkstrachten. Frankfurt a. M. 1898. 3.1. Hoffmann, Der Schulkreis Offenburg, Anhang: Trachten, Sitten, Bräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigtal. Lahr 1899.

Karl Gageur, Das Trachtenfest zu Haslach i. Kinzigtal am 4. Juni 1899. Freiburg 1899.

Issel, Volkstrachten aus dem Schwarzwald. Vorwort von Hch. Hansjakob. Freiburg 1900.

Karl Bittmann, Hausindustrie und Heimarbeit im Großherzogtum Baden zu Anfang des 20. Jahrhunderts. Karlsruhe 1907.

Hermann Flamm, Marc Rosenbergs Badische Sammlung IX. Badische Bauertrachten. Katalog der graphischen Darstellungen bis 1870. Frankfurt 1908.

Rose Julien, Die deutschen Volkstrachten. München 1912.

Otto Lauffer, Die Bauertrachten in Deutschland. „Bad. Heimat“, 3. Jahrgang 1916. Curt Liebich, Die Trachten des Kinziggaues. „Ekkhart-Iahrbuch“ 1921.

H. Kolb, Die Frauentracht im Markgräflerland. „Mein Heimatland“, 9. Jahrg. 1922, Heft 5.

Otto Lauffer, Die Frauentracht im Renchtal. „Mein Heimatland“, 9. Jahrg. 1922, Heft 2.

Richard Maier, Die Volkstracht des Hanauerlands. „Ekkhart-Iahrbuch“ 1923.

Richard Maier, Die Markgräfler Volkstracht. „Bad. Heimat“, 10. Jahrgang 1923.

Richard Maier, Die Hauensteiner Volkstracht. „Ekkhart-Iahrbuch“ 1924.

Eugen Fehrle, Badische Volkskunde. Leipzig 1924.

Hans Rott, Zur badischen Trachtenkunde im 18. u. 19. Iahrhundert. „Ekkhart-Jahrbuch“ 1925.

Eduard Johné, Die Volkstracht der Baar. Schriften des Vereins für Geschichte und Naturgeschichte der Baar. 16. Heft 1926.

Alfred E. Kraus, Die St. Georgener Tracht. „Mein Heimatland“, 13. Iahrg. 1926, Heft 3/5.

Joseph Schäfer, Volkstum in der Riedgemeinde Marlen. „Mein Heimatland“, 15. Jahrgang 1928, Heft 3/4.

Otto Beil, Eine Schwarzwälder Bauernhochzeit. „Mein Heimatland“, 16. Jahrg. 1929, Heft 3.

Wilhelm Fladt, Die Trachten des Breisgaus und seiner Grenzgebiete. „Badische Heimat“, Jahresheft Badische Heimat „Freiburg und der Breisgau“ 1929.

Jakob Ebner. Zur Geschichte der Hotzentracht. „Mein Heimatland“, 18. Jahrg. 1931, Heft 1/2.

Wilhelm Hasemann, Brief vom 5. Oktober 1894 über die Gutacher Tracht. „Mein Heimatland“, 18. Jahrgang 1931, Heft 3/4.

Wilhelm Fladt, Die Hanauer Volkstracht. Jahresheft Badische Heimat „Kehl und das Hanauerland“ 1931.

Wilhelm Fladt, Die Volkstracht des Elztals und ihre Wandlung im 19. und 20. Jahrhundert. „Mein Heimatland“, 19. Jahrgang 1932, Heft 5/6.

Wilhelm Fladt, Die Volkstracht des Hotzenwalds. Jahresheft Badische Heimat „Hochrhein und Hotzenwald“ 1932.

Hermann Eris Busse, Deutsche Volkskunst, Band XIII Baden (Kapitel III Die Volkstrachten).

Rudolf Helm, Deutsche Volkstrachten aus der Sammlung des Germanischen Museums in Nürnberg. München 1932.

Rudolf Helm, Die bäuerlichen Männertrachten im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Heidelberg 1932.

Haus Neuerburg, Eine Sammlung deutscher Trachtenbilder. Köln 1932.

Reichsbahnzentrale, Trachten und Gestalten. Berlin 1933.

Oswald A. Erich, Deutsche Volkstrachten. Leipzig 1934.

Wilhelm Fladt, Die obrigkeitliche Kleiderordnung der Herrschaft Triberg vom Jahr 1748, erscheint demnächst in „Mein Heimatland“.

Postkartenserien: Fritz Neiß, Schwarzwälder Leben, Freiburg. Fritz Neitz, Schwarzwälder Tanz, Freiburg. Hoffmann, Schwarzwaldtrachten, Heidelberg. W. Hasemann. Künstlerpostkarten. Gutach.

Literaturverzeichnis

über Trachten

in früheren Veröffentlichungen

Herausgegeben von Hermann Eris Busse im Auftrag
des Landesvereins Badische Heimat, Freiburg i. Br.

[ungezählte Seite des Hefts 21 (1934)]

Mein Heimatland

H.E.Busse: Volkstum (Mein Heimatland 11/12 1933)

W. Fladt: Die Volkstracht des Elztals und ihre Wandlung im 19. und 20. Jahr
hundert (Mein Heimatland 5/6 1932)

I.Börsig: Die Landschaft des Renchtales (Mein Heimatland 3/4 1931)

Wilhelm Hasemann. Brief über die Gutacher Volkstracht (Mein Heimatland 3/4
1931),

Jakob Ebner: Zur Geschichte der Hotzentracht (Mein Heimatland 3/4 1931)

J.Schäfer: Bei den badischen Alemannen in Hodschag (Jugoslawien) (Mein Hei-
matland 7 1929)

O. Beil: Eine Schwarzwälder Bauernhochzeit (Mein Heimatland 3 1929)

J.Schäfer: Volkstum aus der Riedgemeinde Marlen (Mein Heimatland 3/4 1928)

Fränkische Trachten (Mein Heimatland 4/6 1927)

Bericht der Landesversammlung in Konstanz mit Trachtenbildern (Mein
Heimatland 7 1926)

A.E.Kraus: Die St. Georgener Tracht (Mein Heimatland 3/5 1926) H. Kolb:

Die Frauentracht im Markgräflerlande (Mein Heimatland 5 1922) O. Lauffer:

Die Frauentracht im Renchtal (Mein Heimatland 2 1922)

Badische Heimat

O. Lauffer: Die Bauertrachten in Deutschland (Badische Heimat 1916)

A. R. Maier: Die Markgräfler Volkstracht (Badische Heimat 1/3 1923)

W. Fladt: Die Trachten des Breisgaves und seiner Grenzgebiete (Freiburg und
der Breisgau)

Weiner: Volkskundliche Streife durch den Hegau (Singen und der Hegau)

W. Fladt: Die Hanauer Volkstracht (Kehl und das Hanauer Land)

W. Fladt: Die Volkstracht des Hotzenwaldes (Hochrhein und Hotzenwald)

J. Künzig: Volkskundliches aus dem Hotzendorf Saderlach im rumänischen
Banat (Hochrhein und Hotzenwald)

M. Walter: Das Volkstum im badischen Frankenland (Das badische Frankenland)

Ekkhart-Jahrbuch

M.Walter: Die Volkstracht im badisch-fränkischen Gau (1927)

G. Graef: Die Alt-Adelsheimer Frauentracht (1927)

Rott: Badische Trachtenkunde (1925)

A.R.Maier: Hauensteiner Volkstracht (1924)